



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

XLIII. Brief, enthält nichts sonderliches, ausser demjenigen, was ein Mädgen von den Varianten sagt.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52032](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52032)

sagen will? Sollte der Mann in Meinel gewesen seyn? gewiß, dann hätte er seine Sache, die ohnehin nichts taugte, noch mehr verdoiben. Dies habe ich jetzt Zulchen gesagt. Rathen Sie ihre Antwort! Sie ergrif die Thür, und sagte im Hinausgehen: Gewiß Sie sind undankbar.“ Sie hat mich allein gelassen — und ich weiß nicht, was ich mit meinen streitenden Gedanken anfangen soll? Vom Herrn Less\*\* ist mein Herz los, auch wenn ich wüßte, daß er mich liebt, und daß ich ihn wiedersehen werde. Sie können sich hierauf ganz sicher verlassen: aber für Herrn Puf empfinde ich etwas, das ich nicht Abneigung nennen will, denn ich schäme mich dieses Worts. Gleichwol . . .

(Sophie wurde hier durch eine Begebenheit unterbrochen, welche der Leser jetzt erfahren soll.

### XLIII. Brief.

(Org. Ausg. 2. Th. 13. Br.)

Enthält nichts sonderliches, außer demjenigen, was ein Mädchen von den Varianten sagt.

### Dieselbe an die Vorige.

Königsberg, den 16. Jul. Donnerst.

**N**unmehr darf ich wol nicht mehr so mit Ihnen reden, wie bisher! O welchen Brief hat Herr Puf mir von Ihnen gebracht! Sie sind also völlig auf seiner Seite! Sollte die Abhandlung, daß Sie Ihren Sohn wiederfinden werden, Sie in der That besürchten lassen, daß mein Schicksal einer ungesäumten Bestimmung bedarf? Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Abhandlungen sehr schwanken

fend

Kind sind, so bedenklich auch alles ist, was davon in Ihrem Briefe steht. \*) Daß Sie Ihr Testament nach der Bedingung, Ihr Sohn, wenn er sich finden sollte, müsse Erbe seyn, eingerichtet haben, das ist so völig der Empfindung des Mutterherzens gemäß, daß ich die Entschuldigung mit Thränen der Beschämung gelesen habe, die Sie mir drüber zu machen sich herablassen. Ich finde die Gründe Ihrer Ueberredung in zwei andern Dingen: in Ihrer mütterlichen Liebe, die mich versorgt sehn will, und in dem Betragen des Herrn Puf: denn so wie Henriette mir dieses beschreibt, \*\*) hat es Ihnen zwar den sonderbaren, aber gewiß auch den redlichen Mann — und diesen aufs nachahmungswürdigste, gezeigt.

Gleichwol sagen Sie mir, daß Sie mich nicht zwingen wollen. Und doch wird das Bewegende Ihrer Ueberredungen in der That ein Zwang. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wozu ich mich entschlossen habe: aber ich halte es für Pflicht, Ihnen den Verlauf dieser Sache nach und nach zu melden.

Ich hatte meinen letzten Brief kaum geschlossen, als der Herr Puf mir Ihre beiden Briefe brachte. Er klopfte an die Thür, und fragte, als ich „herein“ rief; von draussen: „Sind Sie angekleidet?“ Ich ging nach der Thür. Er hüte sich mit hoher Erröthung, und gab mir die Briefe. „Gottlob“ sagte er, „meine Bese, Gottlob, daß

I 2

„Sie

\*) Diesen Brief lassen wir weg, um die Sammlung nicht zu überhäufen.

\*\*) Dieser Brief folgt.

„Sie leben. Ich bin irgendwo gewesen; aber  
 „schelten Sie nicht, bis Sie dieses Alles gelesen  
 „haben.“

„Ich fürchte, daß Ihre Reise fruchtlos gewe-  
 „sen.“

„Fürchten Sie das? Hören Sie, ich nehme das  
 „als ein gutes Zeichen an. Sie fürchten das?  
 „Aber davon hernach. Lesen Sie nur: — Mein  
 „Zulchen“ (denn sie war im Zimmer) „wie gehts  
 „dir? Ein Wörtgen!“ — Er winkte, und sie folg-  
 te ihm.

Es ist unnöthig, Ihnen zu sagen, daß mir das  
 Herz schlug; daß ich Kopfschmerzen empfand u. s. w.  
 Ich las Ihren Brief sehr oft — und es ward mir  
 immer gewisser, daß Herr Puf mich nicht glük-  
 lich machen kan, weil ich glaube, daß ich nie eine  
 verstärkte Neigung gegen ihn bekommen werde.  
 Seine Reise nach Memel mißfällt mir. Ich denke  
 in der That nicht mehr an Herrn Leff\*; das  
 wäre eine mitleidenswerthe oder vielle icht unver-  
 zeihliche Thorheit, aber ich kan eine unwillkürli-  
 che Empfindung nicht unterdrücken, die mir sagt,  
 daß Herr Puf mit ihm gar nicht verglichen wer-  
 den kan. Dies ward mir bei jedem Lobe, das  
 ich in den Memelschen Briefen las, gewisser.

Wie ich in den Speisesaal trat, stand Herr Puf  
 vom Flügel auf, wo Kochgen seine Leibarie ge-  
 spielt hatte. Er singt sie selbst, und ich mus ge-  
 stehen, daß sein Basß nicht unangenehm ist. Frei-  
 lig müße ich eigentlich sagen, daß sein Basß höchst  
 unangenehm ist; denn ich kan diesen Mann nicht

lie-

lieben, und sollte also der hergebrachten Gewohnheit nach, gar nichts erträgliches an ihm finden.) Er grüßte mich sehr ehrerbietig, und verließ das Zimmer, indem er mir ins Ohr sagte, „Ich darf nicht zu Tische bleiben, denn ich mus dahin sehn, daß Sie nur nach und nach sich an mich armen Mann gewöhnen; wie?“ Ich hätte ihm gern geantwortet, wenn ich etwas schickliches gewußt hätte: doch wird er an meiner Verbeugung gemerkt haben, daß ich ihn in der That nicht verachte.

Die Madame Vanberg überhäuft mich mit Liebe. Sie hält ihren Bruder sehr werth, und wünscht mit heftiger Leidenschaft, mich Schwester nennen zu können. Koscogens Betragen befremdet mich. Sienthut sich eine quälende Gewalt an, um liebreich gegen mich zu scheinen.

Die verwittwete Frau Professorin hat mit ihrer ältesten Tochter uns heute besucht. Die letztere hatte Schuhe an, durch deren Sohlen der Strumpf hervorsah. Ich zittere, wenn ich an ein solches Elend denke! sich nicht trocken kleiden zu können, das ist etwas entsetzliches: ich begreife aber nicht, wie die Noth einer um die Stadt so verdienten Familie, der Stadt so verborgen bleiben konnte? Gulchens Freund mus doch starke Ursache haben, diese Leute schmachten zu lassen! Ich ging mit dem guten Mädgen beiseit, und bat sie, ein paar von meinen Schuhen anzuziehn. Sie that es, küßte mich, und sagte kein Wort. Ich kan schwei-

gen: aber es ward mir schwer, nicht mit ihr von ihrem Herrn Benson zu reden; (dies ist der Rector, ihr Liebhaber) Sie fing selbst davon an.

„Ich habe“ sagte sie „viel Vertrauen zu Ihnen: geben Sie mir Rath, des Herrn Benson los zu werden, ohn ihn unglücklich zu machen . . .“ (nach einigem Nachdenken) „und ohne mich selbst unglücklich zu machen. Soll ich ihn abweisen; so sind wir beide unglücklich; soll ich ihn nehmen; so sind wirs wol noch mehr.“

„Nun? und im dritten Fall?“

„Ach es giebt keinen dritten!“

„Nicht den: ihn warten zu lassen?“

„Sie wissen nicht, wie hart Ihre Forderung ist! er wartet schon ins achte Jahr!“

Ich hielt das für unmöglich: denn ich weiß, daß sie erst 23 Jahr alt ist.

Sie verbarg ihr Gesicht, und sagte: „daher kommt alles Unglück! schon im 1sten Jahr habe ich mich heimlich mit ihm versprochen. Wir sind vor Gott so rein von Lasterthaten, als wir es in unserm Gewissen sind: aber die Thorheit, ein geheimes Bündnis zu errichten, war in den Umständen unvermeidlich, worin wir uns befanden. Herr Benson, damals 18 Jahr alt, war „Amannensis“ (das heißt vielleicht: Schreiber?) meines Vaters, auf dessen Bibliothek wir ganze Tage mit Sammlung der Varianten“ (ich weiß nicht mehr, ob sie dies für Schreibfehler, oder für gelehrte Muthmassungen ausgab) „zubrachten. Meinem Vater fiel es gar nicht ein, daß wir  
„bei

„Bei einer solchen Arbeit irgendeinen galanten Gedanken haben könnten; und doch, wenn ich Ihnen diese ganze Geschichte erzählen könnte: so würde das wol der einzige Roman seiner Art sehn. Wir gewöhnten uns so sehr dran, uns täglich zu sehn, daß wir den Winter verwünschten, dessen Kälte uns die Bibliothek verschloß. Mein Vater hielt unsre Aemsigkeit für eine heftige Neigung zu dieser (unerträglichsten) Art der Arbeit. Er glaubte, Herr Benson müsse einst ein Meerwunder der Gelehrsamkeit, und ich mehr als seine Mad. Dacier, Schürmannin und Andre, werden. Das erste ist zu unserm Unglück allzuwahr geworden; ich aber habe gelernt, zwanzig Sprachen zu lesen — und kan keine Suppe kochen, und keine Naht aufstrennen . . .“

Ich lachte hier herzlich: aber das arme Frauenzimmer weinte bitterlich. — Welch unglückliches Geschöpf ist doch die Tochter eines Stubengelehrten! Es glückte mir, sie zu beruhigen, so, daß sie versprach, Herrn Benson noch einige Monate zu vertrösten. Ich führte sie wieder in Zulchens Zimmer: und hier sah man es beiden Mädgen an, daß sie an einerlei Zufall krank waren. Mein liebe Mutter, die Liebe soll mich nicht bethören.



Mein Gemüth ist so unruhig, daß ich nur sehr selten fähig bin, zu schreiben. Jetzt kan ich Koschgens freundliches Betragen gegen mich einigermaßen erklären. Herr Puf hat sehr scharf mit ihr geredet. Er hat ihr gesagt, „daß, wenn einiger

„Anschein da wäre, sie habe seine Verbindung mit mir auf irgend ein Art gehindert: so würde er ihr Erbtheil Zulchen verschreiben.“ Dagegen aber verspricht er ihr einen sehr prächtigen Schmuck, wenn sie zu seinem Glück beitragen will. Zulchen, von welcher ich dies habe, setzte hinzu, diese Art der Belohnung vermöge alles über Koschgen. Bei dem allen aber scheint Koschgens Veränderung gegen mich, wirklich von Herzen zu gehn. Sie spricht allemal mit einer Wehmuth mit mir, die sie zu Thränen bringt. Die Ursache hievon ist ganz verborgen, so wie der Grund des frommen Betragens, das sie noch immer beibehält. Die Stunde der Post überreilt mich. Leben Sie wol.

Sophie.

---

#### XLIV. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Th. 14 Br.)

Umständliche Beschreibung von des Herrn Puf letzter Secuisse.

An Sophien, von Henriette, ihrer Freundin. \*)

Memel, den 18. Jul.

Wolan du theure Seele, dein Schicksal ist entschieden. Weisen Sie den Herrn Puf ab: so will ich dienstfreundlichst gebeten haben, meinen Jungferustand zu Herzen zu nehmen; denn in der That, der Mann verdient, ein Mädchen zu haben, wie Sie und ich zu seyn hoffen. Ich bin sehr gewiß,

daß

\*) Dies ist der durch Herrn Puf überbrachte Brief.